

Amts- und Intelligenzblatt

für den

Oberamts-Bezirk Waiblingen.

Nr. 85.

Dienstag den 21. Oktober

1856.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Waiblingen.

An die Gemeinde- und Stiftungs-Behörden, sowie
Verwaltungs-Actuare.

Geld-Grundstofs-Berechnung betreffend.

Dieselben werden zu Folge höherer Anordnung hiemit angewiesen, künftig bei jedem Etat, was bisher nicht geschehen ist, nach der Vermögens-Berechnung stets auch eine rechnungsmäßige Nachweisung über das Soll und Hat der Geldgrundstofs-Verwaltung unter Angabe des Genehmigungs-Dekretes zu Festhaltung des Grundstofs-Solls und zu dem Ergänzungs-Plan beziehungsweise zu etwaiger Abweichung von demselben — zu geben.

Bei Stiftungen, wo ein Geldgrundstofs nach Vorschrift des Circular-Erlasses in Amtsblatt No 84. von 1854. noch nicht festgesetzt sein sollte, ist der Normalfonds zu ermitteln und durch Beschluß festzustellen und hierüber in den Rechnungen und Etats in obiger Weise das Geeignete vorzutragen.

Den 18. Okt. 1856.

K. Oberamt
Häberlen.

Waiblingen. (Bekanntmachung betreffend das Wandern
von Handwerksgelesen im Königreich Preußen.)

Da die hinsichtlich der Zulassung ausländischer Wandergesellen in den K. Preussischen Staaten bestehenden Bedingungen nicht mehr beachtet werden oder bekannt zu sein scheinen, so werden diese auch auf preussische Unterthanen Anwendung findenden Bestimmungen andurch in Erinnerung gebracht

Der Wandergeselle soll 1.) mit einem von der zuständigen Behörde seiner Heimath ausgestellten Wanderbuch oder Wander-Paß versehen;

2.) nach Ausweis dieser Urkunde während der letzten 8 Wochen wenigstens 4. Wochen in Arbeit gestanden sehn;

3.) eine Kunst oder ein Handwerk betreiben, bei welchem das Wandern allgemein üblich und Behufs der Bervollkommnung darin angemessen ist;

4.) völlig unbescholten und körperlich gesund sehn, welsch Letzteres, sofern es zweifelhaft ist, durch ein ärztliches Zeugniß dargethan werden muß;

5.) das 30te Lebensjahr noch nicht überschritten, auch nicht schon vorher 5 Jahre mit oder ohne Unterbrechung auf der Wanderzeit zugebracht haben.

- 6) außer den erforderlichen Kleidungsstücken nebst Wäsche beim Antritt der Wanderschaft ein baares Reisegeld von mindestens 5. Thalern besitzen.
Den 18. Oktober 1856.

K. Oberamt.
Häberlen.

Unterhaltungen im Familienkreise.

Der Bucklige von Grenoble.*)

Eine Soldatengeschichte

von

N. Michell.

I.

Unsere Geschichte beginnt kurz vor dem Ausbruch der großen französischen Revolution von 89. Die Frühmesse in der Minoritenkirche bei Grenoble war vorüber: ein junger Mensch von ungefähr vierzehn Jahren lehnte gedankenvoll an dem Monumente des Ritter Bayard; er hatte einen Kranz von Lorbeer und Eichenlaub gewunden und setzte ihn auf das Haupt der Statue, welche damals das Grab des berühmten Franken schmückte. Die Gesichtszüge des Knaben waren fein gebildet, und ihr Ausdruck zeugte von großer Intelligenz; aber damit hatte auch die Günst der Natur ihr Ende erreicht; ihre Arbeit ging nicht weiter; er war eines von jenen Geschöpfen, welches die Männer bemitleiden, die Frauen selten lieben: mit einem Wort Gustav André war bucklig.

Nur ungern will sich der Mensch davon überzeugen lassen, daß eine große Seele und edle Eigenschaften in einem kleinen und verküppelten Körper wohnen sollen. Und doch wie viele Beispiele haben wir von dieser unbefristeten Thatsache! André mochte für den gewöhnlichen Beobachter keine große Zukunft vor sich haben und doch lag unter dem rohen Aeußern ein großer Keim der Fruchtbarkeit; in dem armseligen Körper wohnte ein Geist von hohem Streben. Nur der Gelegenheit bedurfte es vielleicht, um den verachteten Buckligen zu befähigen, die Ehre eines Helden, eines Gesetzgebers, eines Weisen für sich in Anspruch zu nehmen.

Die Rittergeschichten, welche André gelesen, und die Thaten Bayards, von denen seine Vaterstadt mit Stolz erzählte, weckten in seiner jungen Seele zuerst die Begeisterung für Kriegsrühm; und die wenigen Augenblicke, die er seinem schweren Berufe als Seidenwender abborgen konnte, verbrachte er mit der Lectüre von Kriegsaunalen oder bei dem Grabe

des Begeisterers seiner Träume in der Kirche der Minoriten.

„Er war in meinem Alter,“ flüsterte der junge Enthusiast, „als er dem Herzog von Savoyen folgte und beim Turnier mitkämpfte, drei Jahre, drei kurze Jahre älter als ich; und er focht in den dichten Kriegsschaaren und nahm bei Verona eine Standarte. Bin ich denn verdammt, hier zu arbeiten, fortzukriechen am Boden, in dem dunkeln graden Pfade meiner Väter? Nein! es gibt noch Schlachtfelder, auf denen man kämpfen kann, Vorberren, die zu erringen sind. Ich will nicht ohne Namen in das Grab steigen. Ich will kämpfen für Ruhm und Ehre, wenn ich auch im Kampfe untergehe!“

Seine Wangen glühten, seine Augen blitzten vor Feuer, und mechanisch hatte sich seine Hand erhoben, als schwänge sie ein Schwert. Das Licht strömte schief durch das gemalte Kirchensfenster und sein Schatten fiel auf den Boden. Was sah er dort? Warum erschrak er so heftig? Die Umriß seiner Gestalt fielen ihm ins Auge — es schien ein häßlicher Spott auf die Scene, die er sich ausgemalt; alle seine kühnen Hoffnungen versanken in ein Nichts; das Eis der Verzweiflung fiel auf sein Herz und die Unmöglichkeit, daß ein Buckliger jemals Soldat werden könne, trat ihm in ihrer ganzen bitteren Gewißheit entgegen. Er sank an der Seite des Monumentes nieder, geistig und körperlich gebrochen; seine dünnen langen Finger verbargen sein Gesicht und der arme Verspottete, der ehrgeizige Mißgestaltete weinte aus tiefster Seele.

2.

In einem malerischen Winkel, den die Windungen des kleinen Flusses Isère bildeten, ungefähr eine Meile von Grenoble, gingen ein junger Mann und ein Mädchen langsam spazieren. In der Ferne sah man die langen und weißen Hügel, welche die große Carthause umgeben, wo die Natur ihre ernste Erhabenheit entfaltet. An dem Orte jedoch, wo die beiden Spaziergänger wandelten, trug alles ein freundlich lächelndes Gesicht; das Bild, das sich vor ihnen entfaltete, athmete die wohlthuende friedliche Ruhe eines Gemäldes von Claude Lorrain oder Poussin: die Sonne war warm; die Wasserlilien schwammen mit ihrer

*) Illustrierte Welt, Juniheft 1854.

weißen Blüten auf dem Strome: und so still und klar war die Sommerrust, daß der Gesang eines Schwarzkopfs aus einem weit entfernten Busche herübertönte und man die Biene ihren dünnen Stachel bewegen hörte, während sie zwischen Haidekraut und Rosen umherflog.

Das Mädchen war jung und hübsch; sie gehörte zu den untern Classen, aber sie war keine Bäurin. Priszilla Mignon war in der Stadtluft aufgewachsen; ihre weißen Hände und zarte Haut zeugten davon. Denn die Schönheit der Bäurinnen existirt nur in dem Kopfe unserer Dorfgeschichtenpoeten.

Gustav Andre, an dessen Arm das junge Mädchen ging, war der Jugendfreund Priscillens. Er hatte jetzt das zwanzigste Jahr erreicht; seine Gesichtszüge trugen ein festeres, männlicheres Gepräge; aber der fatale Mangel war geblieben. Was half es, daß sein Geschäft blühte? daß kein Geist weit über sein Alter und seine Lebensstellung ausgebildet war? Noch immer war er der unglückliche Bemitleidete oder Verachtete: und dies Bewußtseyn warf einen Schatten auf seinen Geist und verbitterte alle seine Tage.

Nur ein Wesen war ihm unbedingt ergeben. Priscilla, die er von Kindheit auf gekannt, schätzte ihn — ja sie war stolz auf die geistigen Fähigkeiten, die ihm ein so großes Uebergewicht über die andern jungen Männer seines Standes gaben.

Die beiden Spaziergänger nahen einem kleinen Gebäude, einer verfallenen Ruine; es war einst ein Jagdschloß gewesen, das den Graven von Bayard gehörte. Dieser Name verfolgte Andre noch immer in all' seine Träume und hielt in seiner Brust die Flamme kriegerischen Ehrgeizes wach. Sie setzten sich auf einen halb mit Ephen überdeckten Stein und zu ihren Füßen rauschte ein kleines Bächlein vorüber.

„Gustav“, sagte Priszilla, „Bruder Gustav, was macht dich so unger, wenn alles um uns her lächelt? Woran denkst du?“

„Bruder!“ wiederholte der Bucklige mit Emphase und einer ungewöhnlichen Bitterkeit in seinem Tone: „hast du kein anderes Wort für mich? Wußt du denn nicht mein Weib werden?“

Ein unwillkürlicher Schrecken über dieses unerwartete und plötzliche Geständniß ließ sie etwas von ihm wegrücken.

Sie zögerte aber nicht lange und sagte mit einem Blide, den er nur zu gut verstand: „Ich kann nicht dein Weib werden; ich achte dich und bin dir treu ergeben; alles könnte ich für dich thun, nur deine Gattin kann ich niemals seyn.“

Seine stolze Natur erlaubte ihm nicht, sie zum zweiten Male zu bitten; er stand auf und trat einige Schritte zurück; ein schrecklicher Kampf ging in seinem Innern vor sich, aber

sein starker Geist und sein edles Herz verschleuhten jede Empfindlichkeit.

„Priszilla, du hast Recht,“ sagte er in leisem Tone; ein Lächeln spielte um seine Lippen, während aus seinen Augen die tiefste Melancholie sprach: „Ich darf dein Gatte nicht werden, der Himmel hat mir solches Glück versagt: eitle Thorheit nur konnte mir mit dem Gedanken einen Augenblick schmeicheln. Bin ich nicht ein Mann des Spottes?“

„Nein, nein!“ rief Priszilla und drückte seine Hand an ihre Lippen. „Sprich nicht so, nicht um deiner Gestalt willen schlage ich dich aus.“

Priszilla schauerte bei dem Gelächter ihres Freundes: solche Töne hatte sie noch nie gehört. Andre aber, welcher sah, welch' schrecklichen Eindruck sein Gebahren auf sie machte, suchte sich zu beherrschen und redete sie in seinen süßesten Tönen an:

„Vergib mir, theure Freundin meiner Jugend: wenn auch meine Hoffnungen für immer vernichtet sind und meine lang gehegten Träume in ein Nichts sich aufgelöst, — ich tadle dich nicht, ich habe kein Wort des Vorwurfs; der reiche Juwel ist deßhalb nicht minder schön und kostbar, wenn ich ihn auch nicht mein nennen kann. Und jetzt sei alles vergessen, was ich gesagt — wir sind wieder die alten Freunde.“

Priscilla warf sich entzückt von seinem Edelmuthe zu seinen Füßen. Wir wollen Freunde bleiben und innigere Freunde, denn zuvor. Du wirst mein Bruder sein.“

„Und ich will dich wieder Schwester nennen.“

Fortsetzung folgt.

— London, 27. Sept. das merkwürdige Talent Chinas, alle Silbervorräthe Europas an sich zu ziehen, und dadurch zum großen Theile die neuen Discontoerhöhungen der Banken von Leipzig, Hamburg, Wien, Berlin und Paris anzuregen, muß nothwendigerweise die Blicke Europas immer gespannter auf jenes räthselhafte Reich des Ostens lenken. Jede statistische Mittheilung von dort hat jetzt verdoppelten Werth, und somit dürft es von Interesse sein, sich über die chinesische Ausfuhr im verfloßnen Jahre genauer zu unterrichten. Sir Robertson, der britische Consul in Shanghai, gibt in seinem eben erst veröffentlichten officiellen Berichte den Export dieses Hafensplatzes allein während des Jahres 1855 auf 12,603,540 P., die Einfuhr in eben diesem Hafen auf 1,602,849 P. an. Das genannte Jahr, so bemerkt der Consul, war für's Einfuhrgeschäft ein sehr schlechtes; das Ueberwiegen des Ausfuhrwerthes gegen den Werth der Einfuhr ist aber auch in der That ein ganz ungeheures. Wie sehr die Ausfuhr Chinas in neuester Zeit gestiegen ist, lehrt ein Blick auf die Zollhauslisten von Shanghai. Diesen zufolge wäre die Theeaus-

fubr seit 1845 um 63, die Seidenausfuhr um 218 pCt. gestiegen. Der Export nach den Vereinigten Staaten wird zumeist vermittelt England bezahlt. Amerikanisches Gold kauft in Europa Silber, das zur Liquidirung nach China wandert. Um den Theeexport aus China allein zu bezahlen, mußten in den letzten Jahren gegen 1,180,000 £. jährlich mehr Silber als früher dahin geschickt werden. Da haben wir gleich eine Erklärung für das Verschwinden dieses Metalls von den europäischen Märkten, das so lange nicht zurückfließen kann, als China fortfährt um so viel mehr aus- als einzuführen. Was vom Thee gilt, gilt in noch höherem Grade von Seide, deren Exportwerth, wie oben bemerkt, in den letzten 10 Jahren um nicht weniger denn 218 pCt. gestiegen ist. Nach den Berechnungen des britischen Consuls mußten für Seide allein im letzten Jahre an China 3 Mill. £. mehr als in früheren Jahren ausbezahlt werden. Wie kann man sich da noch wundern, daß China alles Silber der Welt verschlingt!

Kürzer! Kürzer! Ein Reisender, der in dem Wirthshause eines kleinen Städtchens zu bleiben gezwungen war, wollte die Zeit nicht ganz unbenützt lassen und ließ daher den Friseur, der zugleich der Barbier des Orts war, kommen, und befohl demselben, ihm die Haare abzuschneiden. Nach Art dieser Leute erzählte der Barbier während des Haarschneidens mit großer Weißschweifigkeit eine herzbrechende Geschichte, so daß der Reisende, dadurch aufs Außerste gelangweilt, ärgerlich ausrief; Kürzer! Kürzer! Der Barbier setzte jedoch, der Bitte ungeachtet, Scheere und Zunge nur noch mehr in Bewegung und fuhr in seiner Arbeit und Erzählung fort. Diese wurde aber nichts weniger als amusanter, und der Herr rief wiederholt: „Kürzer! Kürzer!“, Abermals arbeiten die beiden schneidenden Instrumente — die ehrabschneidende Zunge und die das Haar kürzende Scheere nämlich — noch heftiger als zuvor, und der Reisende ruft aufgebracht zum Drittenmale: „Zum Henker doch, kürzer, kürzer!“ — „Ich glaube kaum, daß es möglich sein wird,“ erwiderte schüchtern der fristrende Barbier und trat zurück, besah sich sein Werk mit dem Ausdruck der Befriedigung und machte sein Compliment, zum Zeichen, daß die Arbeit vollendet sei. — Der Herr stand auf, um sich im Spiegel zu besehen, aber wie erschrad er, als er sich ganz kahl geschoren erblickte, denn der Barbier hatte das mehrmalige „Kürzer! kürzer!“ nicht auf seine wichtige Geschichte, sondern aufs Haarschneiden bezogen.

— Senora Pepita erhält jeden Abend in Berlin für ein paar Sprünge, die ihr eine halbe Stunde Zeit kosten, fünfundzwanzig

Friedrichsd'or. Sie läßt sich für den Tanz „La perla gitana“ die mitgebrachte, ganz unbrauchbare, lückenhafte Partitur von dem Musiker Reimbold vervollständigen, arrangiren und zum Theil componiren. Es ist dies eine Arbeit, der Herr Reimbold zwei volle Tage und eine Nacht opfert, Er fordert dafür bei der Ablieferung des Werkes der Tänzerin zwei Friedrichsd'or, und Senora Pepita weigert sich, diese kleine Summe zu bezahlen, weil sie den Preis für diese Leistung zu horrend findet..

Luther's Denksprüche.

Aller Teur' Freund,
Jedermanns Ged.

Es ist auf Erd' kein schöner Kleid,
Denn Tugend, Ehr' und Redlichkeit;
Je länger man dasselbige trägt,
Je mehr es ziert und wohl ansteht.

Rede wenig, rede wahr.

Was wir nicht wissen sollen,
Das sollen wir nicht wissen wollen.

Steinach.

Schafwaide-Verleihung



Am 28. d. M. als am Dienstag Simon und Jud. Mittags 1 Uhr, wird die hiesige Winter-Schafwaide, welche von Martini bis Lichtmess mit 200 Stück beweidet werden kann, verliehen werden, und werden hiezu Liebhaber eingeladen.

Schultheiß
Kurz.

Waiblingen:

Gegen entsprechendes Kostgeld wird für die Christiane und Margarethe Daiber, sowie für die Barbara Bögelen, ein Unterkommen gesucht. Die Kastenpflege.

Waiblingen.

Drei Kelternbütten noch ganz gut hat zu verkaufen,

Gotfried Bube.

Zu der am nächsten Feiertag Simon und Judä am 28. d. M. in Ludwigsburg abzuhal- tende Gauversammlung, werden die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins mit dem Bemerkten eingeladen, daß Diejenigen, die an dem gemeinschaftlichen Mittagessen Theil nehmen es mit nächstem Boten dem Unterzeichneten anzeigen wollen.

Der Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins
Posthalter Heß.